

Signale aus Wien
Der Kritiker in der Kritik: Die Rezensionen zu Eduard
Hanslicks Traktat „
“ (1854–1857)
Signale für die musikalische Welt
Herausgegeben von Bartholf Senff

Modestus

0. November 1854

1 Signale für die musikalische Welt. No. 46. Leipzig, November. 1854.

Mitte November.

„Vom musikalisch Schönen“ heißt ein Buch, welches kürzlich in Leipzig erschienen und einen unserer hiesigen musikalischen Kritiker, Herrn Dr. Ed. zum Verfasser Hanslick hat. Letzterer erklärt gleich im Eingange, daß er nicht das Wagniß vorhabe, eine Aesthetik der Tonkunst zu schreiben, sondern daß er nur Bausteine zu einem solchen Werke der Zukunft zusammentragen wolle. Die Hauptbestrebung scheint dahin gerichtet, die Musik auf ihren eigentlichen specifischen Gehalt zurückzuführen und dabei mit gänzlicher Beseitigung aller bisher üblichen unbestimmten Fassung der Ideen über Tonkunst einen möglichst natürlichen Standpunkt der Beurtheilung einzunehmen. Manches früher Gültige fällt durch eine solche Zurückführung der Anschauung auf nüchterne, auch dem Verstande faßbare Begriffe über den Haufen und alle phantastischen Nebel müssen zerrinnen; aber es dürfte weder Herrn Hanslick noch einem andern noch geistreicheren Kritiker gelingen, das Vage der musikalischen Aesthetik durch neue Satzungen zu präcisiren und unter den eisernen Ring von bestimmten Gesetzen das zu zwingen, was so unendlich dehnbar und direct an das Gemüth appellirend ist.

Wenn man sagt, daß man den meisten Arien auch unserer ersten musikalischen Größen einen ganz andern Text mit diametral entgegen stehendem Sinne unterlegen könne, ohne daß dadurch ein musikalischer oder auch nur deklamatorischer Unsinn entstünde, so ist das gewiß kein Baustein zu einer zukünftigen Aesthetik. Es mag das eine Wahrheit sein; aber sie weist der Frau Musica einen ganz andern, mehr nach abwärts gelegenen Rang an als der ist, den sie seit ihrer größeren Entwicklung eingenommen hat.

Uebrigens gebe ich Ihnen einen Auszug aus dem Buche, um Ihnen mit einigen Zügen die Hanslick'sche Anschauung klar zu machen. Er sagt: „Jeder von uns hat als Kind sich wohl an dem wechselnden Farbenspiele eines Kaleidoscops ergötzt. Ein solches Kaleidoscop auf incommensurabel höherer Erscheinungsstufe ist Musik. Sie bringt in stets sich entwickelnder Abwechslung schöne Formen und Farben, sanft übergehend, scharf contrastirend, immer symmetrisch und in sich erfüllt. Der Hauptunterschied ist, daß solch unserm Ohr vorgeführtes Ton-Kaleidoscop sich als unmittelbare Emanation eines künstlerisch schaffenden Geistes giebt, jenes sichtbare aber als ein sinnreich mechanisches Spielzeug. Will man nicht bloß im Gedanken, sondern

in Wirklichkeit die Erhebung der Farbe zur Musik vollziehen und die Mittel der einen Kunst in die Wirkungen der andern einbetteln, so geräth man auf die abgeschmackte Spielerei des „Farbenclaviers“ oder der „Augenorgel,“ deren Erfindung jedoch beweist, wie die formelle Seite beider Erscheinungen auf gleicher Basis ruhe.“

Herr Hanslick ist der Musik-Rezensent der Wiener Zeitung, als solcher sehr gerne gelesen und vielfach in Wien bekannt und als Autorität betrachtet. Sein Buch macht schon aus diesem Grunde hier entschiedenes Glück. Man findet es in den Händen aller Leute, die sich für Musik interessieren, und es hat nicht versäumt in den betreffenden Kreisen große Sensation zu erregen, um so mehr, als es klar, wenn auch nicht ohne einen gewissen Beigeschmack philosophischer Gelehrsamkeit, für jeden Gebildeten verständlich und keineswegs für Fachmänner allein berechnet ist.

Bei der kürzlich abgehaltenen Stiftungsfeier des Männergesangvereins hörten wir eine neue Vokalmesse von Esser. Sie ist sanglich, aber trotz scheinbarer Einfachheit sehr schwierig. Bei dem Mangel an Vokalmessen für vier Männerstimmen müssen wir jeden neuen Zuwachs mit Freude begrüßen, besonders im Hinblick darauf, welche große Schwierigkeit es bietet, für den so begrenzten Spielraum der Männerstimme ohne Begleitung eine so abstracte Composition wie eine Messe zu schaffen. Man denke nur an die Schwierigkeit des Credo für volles Orchester und Singstimmen, und nun gar erst für Männerchor allein!

Die vom Verein veranstaltete Liedertafel war in dieser traurigen Zeit des Kriegs und der Krankheit frostig und unerquicklich. Man konnte sich für die Vorträge, unter welchen einige sonderbar genug waren, nicht erwärmen.

In der Oper genießen wir jetzt Fräulein als Gast nachdem ihre En La Gruagagezeit abgelaufen ist. Sie trat schon in Robertals Alice, in Don Juanals Donna Anna und in Ferdinand Cortez auf. Ihre Beliebtheit scheint sich zu steigern, nachdem sie im Begriffe steht von uns zu scheiden. Jedenfalls ist sie eine der bedeutendsten Erscheinungen und gewiß die erste aller jetzt lebenden deutschen Primadonnen. Die Damen, welche sich hierdurch zurückgesetzt fühlen, mögen sich beruhigen, da Fräulein La Grua bald nach dem Süden in das Land des musikalischen Wahnsinns zieht. Schade um das schöne Talent! Wenn ich eine große deutsche Sängerin wäre, brächten mich alle Lorbeerkränze des welschen Opernpublicums, alle Goldberge der Impresari nicht nach Italien!

Herr Cornetsoll neulich mit Herrn Stegereine sehr energische Explication hinter den Coulissen gehabt haben, deren Springfluth sich später in einer Abbitte, welche die Zuhörenden mit Ehrfurcht erfüllte, ebnete. Unser Repertoire macht sich zwar nicht übel, denn der italienische Singsang ist fast durchaus verschwunden, aber es scheint sehr klein und sich bedeutend auf das lückenbüsende Ballet zu stützen.

Frau kündigt plötzlich Concerte an und wird im Theater an der Hasselt-Barth Wien große Arien aus Oberon, Belisar und Normaim Costume singen, während in den Zwischenacten die jugendlich reizende spanische Tänzerin Dolores Monterito dem Publikum die Hölle heiß macht. Eine Sängerin mit großer Vergangenheit und eine Tänzerin der Zukunft, die kalte Nordin und die glühende Südländerin in dem brillanten Rahmen des neu restaurirten Wien-Theaters vereinigt — das muß wohl ziehen, schon der Contraste wegen!

Modestus.